

„Die Kraft der schöpferischen Zerstörung“ – Der schwarze Herbst 2008

von Professor Dr. Herbert Strunz, Zwickau

Dummheit und Gier, ohne Not – oder: Der Supermacht Glück und Ende

*„Aufregen kann ich sie alle.
Jeden einzelnen zu beruhigen,
geht über meine Kraft.“¹
Karl Kraus*

Die Finanzkrise mit Beginn 9/11, diesmal anno 2008, eingeläutet von Zusammenbrüchen traditionsreicher erster Adressen der Wall Street in großem Stil, allen voran das Investmenthaus Lehmann Brothers², hat einen zerstörerischen Sog von kaum vorstellbarer Kraft entwickelt. Stolze Banken wie Merill Lynch oder Goldman Sachs – allesamt pleite, aufgekauft oder umstrukturiert; der gigantische US-Hypothekenmarkt – weitgehend verstaatlicht; die größte amerikanische Sparkasse – zusammengebrochen und verramscht. Der große Tsunami wirkt sich dagegen aus wie ein stilles Wasser. Konfrontiert ist man nun mit dem größten ökonomischen Unfall seit der Weltwirtschaftskrise 1929. Der US-Kapitalismus entpuppte sich als gigantisches Schneeballsystem. Die Finanzmärkte sind zu einer gigantischen Spielhölle verkommen.³ Während ihrer Explosion stürzten die Börsen in nur wenigen Tagen um bis zu 30 Prozent und damit praktisch ins Bodenlose.⁴ Nicht Wenige haben viel verloren, vor allem aber das Vertrauen.⁵ Der kleine Mann steht nach langer Zeit wieder einmal Schlange vor den Banken, ein böses Omen.⁶ Niemand kann ermessen, ob und wie sich die nunmehrige Kernschmelze noch verhindern lässt.⁷

Die Konsequenzen für die Weltkonjunktur sind nicht absehbar. Ausgerechnet in der Wiege des ungehemmten Kapitalismus greift der Staat jetzt mit astronomischen Milliardenbeträgen tief in die Wirtschaft ein und versucht damit zu retten, wenn überhaupt noch was zu retten ist. Angst vor dem totalen Kollaps infolge des Flächenbrandes treibt die Politik nun um. Natürlich tun es die anderen Länder den USA wieder gleich, hektische Rettungsaktionen rund um den Globus greifen Platz, der Steuerzahler blutet jedenfalls.⁸ Der Mythos der allmächtigen Finanzmärkte ist definitiv entzaubert, der Ruf nach Beschränkungen und Steuerung wird – sehr spät – aber endlich richtig laut.⁹ Ein starker Staat – so oft verschmäht, ist plötzlich wieder gefragt.¹⁰ Eines ist aber klar: Wenn der Staat, wie jetzt mit seinen Notprogrammen einmal richtig interveniert, ist das von Dauer.¹¹

1 Kraus, K.: „Erlaubt ist, was mißfällt“, Stuttgart 2007, 80

2 Vgl. Paletta, D./Lucchetti, A.: Goldman, Morgan moves end an era on Wall Street, The Wall Street Journal, 23.09.2008, 1, 31

3 Vgl. Tichy, R.: Banken-Kapitalismus, Wirtschaftswoche 40/2008, 5

4 Vgl. o.V.: Welt in Panik, Österreich 11.10.2008; o.V.: Börsen-Kollaps, ebd.; Mackenzie, M./Authers, J.: The week that panic stalked the markets, Financial Times 11.10.2008, 1; s. a. Der Spiegel 42/2008 – Covertitel: „Not! Halt! - Wer stoppt den freien Fall des freien Marktes“ mit dem Bild einer Eisenbahn-Notbremse.

5 Vgl. Inacker, M./Bergermann, M./Fischer, M./Hajek, S./Losse, B./Ramthun, C./Schürmann, C./Welp, C./Wettach, S.: Kein Vertrauen, nirgends, Wirtschaftswoche 42/2008, 22ff

6 Vgl. das Cover des Time Magazine mit dem Titel „The New Hard Times“ und einem entsprechenden Foto aus der Weltwirtschaftskrise 1929.

7 Vgl. Balzli, B./Fleischhauer, J./Hornig, F./Jung, A./Mahler, A./Pauly, C./Reiermann, C./Reuter, W./Sauga, M.: Der Schwarze Herbst, Der Spiegel 42/2008, 22ff

8 Vgl. Göweil, R.: Hektische Rettungsaktionen rund um den Globus, Kurier 11.10.2008, 4f

9 Vgl. Huffs Schmid, J.: Politische Ökonomie der Finanzmärkte, Hamburg 2002

10 Vgl. Wefing, H.: Gestatten, ich bin der Staat, Dier Zeit 44/2008, 2

11 Vgl. Skidelsky, R.: The End of Neo-Classicism, The Vienna Review 10/2008, 25

Das sind nicht mehr die USA, wie die Welt sie kennt: kraftstrotzend – und arrogant. Die Supermacht, die anderen die Regeln vorgibt und ihre Art zu denken und zu wirtschaften für das allein selig machende Maß aller Dinge hält. Nun müssen die Amerikaner den Preis für ihre Überheblichkeit zahlen. Vielleicht könnte sogar bald das Ende der Arroganz zu besichtigen sein. Vorbei ist die Zeit, in der die USA ungehemmt Schulden machen konnten, ohne zu überlegen, wer am Ende die Rechnung begleicht. Vorbei auch die Zeit, in der die USA als „Herren des Universums“¹² dem Rest der Welt ihre Spielregeln aufdrängen konnten, die auf immer mehr Profit zielten; ohne einen Gedanken darauf zu verschwenden, daß Renditen von 25 Prozent durch seriöses Wirtschaften nicht zu gewinnen sind. Geiz und Gier – die ewig zentralen Werte der Wall Street – wurden mit der Zeit auch der Maßstab für die globale Realwirtschaft.

Der weltgrößte Schuldner kann einfach nicht weiterhin weltweit den Kurs bestimmen. Schon lange finanziert Peking das riesige Handelsdefizit der USA und liefert gleichzeitig viele Konsumgüter. China verdient damit gleich zweimal an der amerikanischen Schwäche. Rußland will künftig sowieso nur mehr auf Augenhöhe verhandeln. Andere, nicht bloß der mächtige Iran, warten nur noch darauf, nicht länger am Gängelband der Amerikaner laufen zu müssen. Bush hinterläßt sicher nichts Gutes, vor allem aber auch einen gewaltigen Schuldenberg. Allein sein Krieg im Irak kostet drei Milliarden Dollar – jede Woche! Der Handlungsspielraum seines Nachfolgers wird jedenfalls nicht groß sein. Dazu kommen nun die Kosten des Finanzdesasters – und der Rezession, die diesem folgen wird wie das Amen im Gebet. Da hilft es auch nichts, wenn das 700 Mrd. Finanzpaket von vielen als „unamerikanisch“, als völlig überzogener Staatseingriff kritisiert wird, der vor allem denen hilft, die für das Debakel verantwortlich sind. Für viele Republikaner kommt das exorbitante Steuergeschenk an die Wallstreet-Banker der Einführung des Sozialismus auf amerikanischem Boden gleich. Jetzt ist es engültig aus mit der „Reagan-Revolution“. Am Ende der langen, unseligen „Ära“ des „Ruinators“¹³ Bush finden sich nur noch Scherben. Schadenfreude ist trotzdem fehl am Platz. Hoffnung in Hinblick auf einen glücklichen Nachfolger ist angebracht. Zu groß ist die Gefahr, daß ein taumelndes Amerika die Welt mit in den Abgrund reißt.¹⁴

1929: Der „Schwarze Freitag“ an der Wall Street

Als in den USA der Absatz langlebiger Verbrauchsgüter ins Stocken geriet, kam es zu drastischen Kursverlusten an der Börse. Dies führte innerhalb weniger Tage zu einer Panik, die sich am 23. Oktober 1929 bereits andeutete, am Folgetag („Black Thursday“) steigerte und schließlich am 25. Oktober 1929, dem berühmten „Schwarzen Freitag“, kulminierte und zu einem fulminanten Crash an der Wall Street führte. Dies hatte sofortige und fatale Folgen für die schon damals eng verflochtenen Finanz- und Kapitalmärkte der Welt. Der Wiederaufbau Europas nach dem Ersten Weltkrieg war in erheblichem Umfang durch amerikanische Banken finanziert worden. So war die weltwirtschaftliche Situation am Ende der 1920er Jahre durch eine weitgehende Abhängigkeit der wichtigsten Volkswirtschaften der Welt von der amerikanischen Konjunktur geprägt. Viele Banken riefen nun ihre kurzfristigen Kredite zurück und die Krise weitete sich rasch aus. Diese Krise hielt für Jahre an und destabilisierte die Weltwirtschaft. Von den USA ausgehend,

12 o.V. (R. M.): Gegen Hochmut und Schadenfreude, Neue Zürcher Zeitung 11./12.10.2008, 1f

13 So titelt der Stern 44/2008 (Cover); vgl. auch Petzold, A.: Die abgewirtschaftete Supermacht, ebd., 5 und Gloger, K./Wiechmann, C.: Unehrenhaft entlassen, ebd., 32ff

14 Vgl. Balzli, B./Brinkbäumer, K./Hornig, F./Hoyng, H./Mahler, A./Neubacher, A./Reuter, W./Pauly, C./Sauga, M.: Der Offenbarungseid, Der Spiegel 40/2008, 20ff; Kurbjuweit, D.: Zeit der Krokodile, Der Spiegel 41/2008, 48ff

begann sich 1929 das weltwirtschaftliche Szenario dramatisch und in seiner Intensität sowie Geschwindigkeit unerwartet zu verändern. Aufgrund des internationalen Konjunktur-, Preis- und Kurszusammenhangs der inzwischen stark verflochtenen Güter- und Kapitalmärkte blieb kein involvierter Finanzplatz verschont.¹⁵

Wodurch unterscheidet sich der aktuelle Finanz-Crash von 1929? Beiden Krisen ging eine Phase der Hochkonjunktur und blinder Euphorie voraus. Die Anleger glaubten 1929 ebenso fest an ständig steigende Aktienkurse wie ihre Enkel noch vor kurzem inbrünstig davon überzeugt waren, daß ihre Güter immer wertvoller werden müßten. Alle lebten sie auf Pump und weit über ihre Verhältnisse. Gut, heute könnte man aus der Geschichte lernen. Dafür gab es damals keine hochriskanten Finanzkonstrukte. Niemand war weltweit so vernetzt, um Informationen samt Gerüchten und vor allem Milliarden in Sekundenschnelle via Mausclick rund um den Globus zu verschieben. Zudem läßt man im Gegensatz zu damals Abermilliarden in System fließen, in der Hoffnung auf Stabilisierung. Damit ist die historische Erfahrung nur von begrenztem Nutzen. Konsequenzen lassen sich zudem ohnedies nie konkret ableiten. Geschichte wiederholt sich eben doch nicht.¹⁶

Die Väter der „Internationalökonomie“ wußten es ...

Arbeitslosigkeit, eminente globale Finanzkrisen mit verheerenden Folgen in vielen Ländern, wachsende Ungleichheit zwischen Arm und Reich, fortschreitende Umweltzerstörung – ein unabwendbares Schicksal? Welche Folgen haben die gigantische Fusionswelle, die rasante Berg- und Talfahrt an den internationalen Börsen für Beschäftigte, Sparer und Konsumenten? Sind Zeiten des Aufschwungs purer Zufall oder Resultate kluger Steuerung? Wie können die Chancen der Globalisierung und ihre Risiken beherrscht werden? Wer die Ursachen der Probleme erforschen will, kommt nicht umhin, sich mit den grundlegenden Theorien der Wirtschaftswissenschaften, den Klassikern, auseinanderzusetzen. Diese sind freilich immer Produkt ihrer Zeit und ihres Umfeldes. In der Wirtschaft ist aber nichts so beständig wie der Wandel. Es geht darum, das Beste daraus zu machen. Wiederkehrender Zündstoff in der ökonomischen Debatte ist zudem stets der Streit um die Grundprinzipien: die Gewichtung zwischen den Positionen individuelle Freiheit und Solidarität. Die Wirtschaft kann jedenfalls nur verstehen, wer ihre Geschichte und Theorien kennt.¹⁷

Was sagen sie nun, die „Überväter“? Was wußten sie schon längst? Warum würden sie lächeln oder sich im Grab umdrehen, wenn sie sehen könnten, welchen Mist ihre Nachfahren anstellen? Max Weber (1864-1920) etwa sagt in seinen Abhandlungen zur protestantischen Ethik: „Die kapitalistische Wirtschaftsordnung braucht diese rücksichtslose Hingabe an den Beruf des Geldverdienens.“¹⁸ Gut und schön, von Risiken ist bei ihm nicht so sehr die Rede. Dafür bei Joseph Schumpeter (1883-1950): „Der Prozeß der 'schöpferischen Zerstörung' ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum. Darin besteht der Kapitalismus und darin muß auch jedes kapitalistische Gebilde leben.“¹⁹ Auch Knut Wicksell (1851-1926) erkennt die Dinge schon richtig: „Banken sind nicht dazu

15 Vgl. Walter, R.: Geschichte der Weltwirtschaft, Köln/Weimar/Wien 2006, 197

16 Vgl. Jung, A.: Lehren aus der großen Depression, Der Spiegel 40/2008, 26f

17 Vgl. Herz, W. (Hrsg.): Die Hauptwerke der wichtigsten Ökonomen, Stuttgart 2000, Vf; Hoffmann, J. P.: Die großen Wirtschaftsdenker, Düsseldorf 1986; Breilmann, U.: Entwicklungslinien wirtschaftswissenschaftlicher Lehrmeinungen, Köln/Wien/Aarau 1999

18 Weber, M.: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Bd. XX 1905, 55

19 Schumpeter, J. A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München 1972 (1942), 137f

da, recht viel Geld zu verdienen, sondern dem Publikum zu dienen.“²⁰ Karl Marx (1818-1883) prophezeite, recht deftig wie so oft: „Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriiert.“²¹ Schließlich setzt Jean-Baptiste Say (1767-1832) schon sehr früh den aktuellen, heftigen Staatseingriffen den Hut auf: „Die Erfahrung zeigt, daß eine Regierung, die sich selbst zum Produzenten macht, üblicherweise mehr zerstört als sie produziert.“²² John Maynard Keynes (1883-1946) empfahl gleichwohl, daß der Staat sein wirtschaftliches Gewicht gezielt einsetzen müsse, damit das Tal der Depression durchschritten werden kann. Sein Rat funktionierte denn auch lange Zeit.²³ Für Rudolf Hilferding hat es dem Finanzkapital ohnehin an den Kragen zu gehen: „Dies sind die kapitalistischen Monopole, die Kartelle, Trusts, Konzerne, es sind die Brutstätten des Finanzkapitals, die Großbanken, und es sind die persönlichen Träger der finanzkapitalistischen Tendenzen, die großen Finanzmagnaten, die ... noch nicht zur Verantwortung gezogen worden sind. Wenn wir heute eine Lehre ... ziehen müssen, so ist es vor allem die, daß die Macht der Monopole, die Macht des Finanzkapitals gebrochen werden muß, wenn sich der Kreislauf der Katastrophen nicht ... wiederholen, wenn sich eine wahrhafte Demokratie entwickeln soll“.²⁴

Diese wenigen, aber eindrucksvollen und vor allem modernen Belege der Klassiker stellen die aktuellen großen Wirtschaftslenker in sehr mattes Licht. „Ohnbewerb“²⁵ statt Wettbewerb, Privatisierung der Gewinne und Vergesellschaftung der Verluste, eitles Geckentum und Verachtung für die Welt im Erfolg und der hilflose, jämmerliche Ruf nach dem Staat in schweren Stunden zeichnet ihr letztlich unwürdiges Dasein aus. James Tobin (1918-2002) mochte schon recht haben, wenn er die zügellosen Finanzmärkte und ihre Spekulanten mit einer saftigen Transaktionsteuer (Tobin-Tax) an die Kette legen wollte. Bisher konnte sich seine Idee, die noch dazu satte Erträge für das Gemeinwohl bringen würde, nicht durchsetzen und wurde höchstens arrogant belächelt.²⁶ Jedenfalls sind die Institutionen des ubiquitären Geldfetischs jetzt höchst irritiert und suchen krampfhaft nach einer neuen „Finanzarchitektur“.²⁷ Vielleicht sollten sie bloß einmal kurz innehalten und einfach die Altvorderen fragen ...

The day after – Beyond the borders

„Eine andere Welt ist möglich!“ Das ist die selbstbewußt-trotzige Parole der bereits starken globalisierungskritischen Bewegung weltweit. Gibt es jedoch tatsächlich Anzeichen dafür, daß die mögliche Welt Wirklichkeit werden kann? Täglich sind wir Zeugen, wie immer mehr Lebensbereiche und vor allem die Arbeitswelt der Marktlogik und Profitmaximierung ausgesetzt sind und der Alltag von „Sachzwängen“ beherrscht wird, die als naturgegeben und unverrückbar gelten. Der hehre Begriff Solidarität ist längst in die Geschichtsbücher verbannt.

20 Wicksell, K.: Geldzins und Güterpreise, Düsseldorf 1998 (1898), zit. in: Herz, W. (Hrsg.): Die Hauptwerke der wichtigsten Ökonomen, Stuttgart 2000, 49

21 Marx, K.: Das Kapital, Stuttgart 1957, 390

22 Say, J.-B.: Traité d'Économie Politique, Paris 1803, zit. in: Herz, W. (Hrsg.): Die Hauptwerke der wichtigsten Ökonomen, Stuttgart 2000, 13

23 Vgl. Keynes, J. M.: The General Theory of Employment, Interest and Money, London 1970 (1936)

24 Hilferding, R.: Das Finanzkapital, Berlin 1947 (1910), XIX

25 Dieser eigentümliche, aber treffende Begriff entstammt der Diktion des kritischen Wiener Ökonomen Adolf Kozlik (1912-1964); Kozlik, A.: Der Vergeudungskapitalismus, Wien/Frankfurt a. M./Zürich 1966, 33f

26 Vgl. Wahl, P./Waldow, P.: Tobin Steuer – Kapital braucht Kontrolle, Hamburg 2002

27 Vgl. Altvater, E./Mahnkopf, B.: Grenzen der Globalisierung, Münster 2007, 214

„There is no alternative“, sagte Margret Thatcher und zielte darauf ab, den Neoliberalismus soweit wie möglich unumkehrbar und endgültig salonfähig zu machen. Die systematische Blockade von Alternativen war die Folge und mündete in einem „Lock-in-Effekt“ dergestalt, daß sich die Menschen gar nichts anderes mehr vorstellen können. Der Mainstream der ökonomischen Theorie spielte dabei die allzu triste, weil willfährige Rolle der vollmundigen und gleichzeitig hohlen Rechtfertigung der geschaffenen, alles dominierenden Sachzwänge.²⁸

Trotzdem entwickel(te)n sich weltweit alternative Wirtschafts-, Lebens- und Arbeitsformen, die den widrigen herrschenden politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen ein selbstbestimmtes und solidarisches Miteinander effektiv entgegenstellen. Selbstverwaltete Betriebe, Genossenschaften, Direktvermarktung, Wohnprojekte oder fairer Handel sind nur einige Beispiele dafür. Sie alle zeigen, daß Wirtschaften durchaus solidarisch und ohne dem Profitprinzip gehorchen zu müssen, gestaltet werden kann und so auch funktioniert.²⁹ Vielfältig sind die solidarischen Wirtschaftsweisen in den unterschiedlichsten Ländern und Weltregionen jedenfalls.

Darüber hinaus gilt es, allgemein neu zu denken. Ein Beispiel, daß noch Furore machen kann: Ein zentrales Element des Kapitalismus ist die Ausbeutung. Dazu muß man aber keineswegs Eigner von Produktionsmitteln sein. Demnach wäre ja ein millionenschwerer Topmanager eines Großkonzerns auch kein Ausbeuter. Die Argumentationskette geht aber in eine andere Richtung. Ausbeutung existiert nämlich immer dann, wenn ein Mitglied einer Gesellschaft dem allgemeinen gesellschaftlichen Reichtum, der etwa innerhalb eines Jahres produziert wird, mehr entnimmt, als er im gleichen Zeitraum einbringt. Das wäre etwa dann der Fall, wenn jemand in 40 Stunden Wochenarbeit eine bestimmte Menge an Waren oder Dienstleistungen produziert und gleichzeitig ein Äquivalent von 300 Arbeitsstunden konsumiert.³⁰ Die USA führen es gerade in großem Stil vor: Wer exzessiv auf Pump konsumiert, seine Konten hoffnungslos überzieht, immer schneller mehr Ressourcen verbraucht, als er herstellen kann, fährt – im hier gemeinten Sinn als gigantischer Ausbeuter – zu guter Letzt an die Wand (mit der Weltwirtschaft auf dem Beifahrersitz). Das gilt für die Finanzmärkte genauso wie für die Erderwärmung.³¹ Tatsächlich geht es also um viel mehr als nur darum, den entfesselten Finanz-Prometheus zu zähmen. Aber das ist ja schließlich nichts grundsätzlich Neues.

28 Vgl. Altvater, E.: Solidarisches Wirtschaften – prekär oder emanzipativ? In: Altvater, E./Sekler, N. (Hrsg.): Solidarische Ökonomie, Hamburg 2006, 9

29 Vgl. dazu schon früher besonders Albert, M./Hahnel, R.: Looking Forward – Participatory Economics for the Twenty First Century, Boston 1991

30 Vgl. Dieterich, H.: Sozialismus im 21. Jahrhundert. In: Ressler, O. (Hrsg.): Alternative Ökonomien, alternative Gesellschaften, Wien 2008

31 Vgl. Böhm, A.: Üben für die Weltregierung, Die Zeit 44/2008, 3